

Mittlerweile war ihm eine Entdeckung gelungen, die exzellente Kenner der Materie für im Grunde unmöglich hielten: Wer war Pseudoisidor? Der „Schleier“, der über der Person dieses genialen Fälschers alter Papstbriefe liege, werde „vermutlich ... niemals zu lüften sein“, wenn „nicht ein günstiger Zufall zu Hilfe“ komme, so hatte Emil Seckel geurteilt. Klaus Zechiel-Eckes ist dieses Kunststück gelungen. Aber gegen den Zufall erhob er Einspruch, es handele sich hier nicht um einen „Treffer ‘per hasard’“, sondern um systematische quellenkritische und überlieferungsgeschichtliche Arbeit“. Dabei war der Ansatz im Grunde naheliegend, er lag sozusagen auf einer bereits erprobten methodischen Linie. Vor allem bei Florus war es ja gelungen, durch den quellenkritischen Zugriff auf handschriftlicher Ebene seine Arbeitsweise genauestens zu erhellen. Hier konnte man die „manuscripts personnels“ ausfindig machen und auswerten, sollte etwas Ähnliches nicht auch bei Pseudoisidor möglich sein, dessen „überreiche Bibliothek ja nicht spurlos vom Erdboden verschwunden sein“ konnte? Um eine Formulierung aus seiner letzten Publikation zu benutzen: „Warum sollte das, was bei einem Zeitgenossen, dem Lyoner Diakon Florus († um 860), möglich war, beim falschen *Isidorus Mercator* nicht gelingen?“ Dieser quellen- und überlieferungskritische Ausgangspunkt wurde praktisch umgesetzt mit der Frage: Woher bezog der Fälscher seine historischen Kenntnisse? Dass er Cassiodors *Historia tripartita* in reichem Maß benutzt hatte, wusste man, jetzt galt es, deren Überlieferung nach Codices zu durchforsten, die von Alter und Provenienz als Handschriften Pseudoisidors in Frage kommen konnten – und tatsächlich: Hier ließ sich der entscheidende Schlüssel zur Lösung des Pseudoisidor-Rätsels finden. In einer heute in St. Petersburg liegenden Cassiodor-Handschrift fanden sich eben jene Häkchen, Pünktchen und Exzerpierungsanweisungen, deren Auswertung genau dem entsprach, was in den falschen Papstbriefen zu lesen war. Die Handschrift stammte aus Corbie an der Somme, einem Kloster mit einer reichen Bibliothek, von der noch relativ viele Handschriften erhalten sind. Nach diesem Durchbruch ließ sich noch zielgenauer suchen, und dem ersten Fund folgte alsbald der zweite. Das von Pseudoisidor in der Version des Rusticus benutzte Konzil von Chalkedon war ebenfalls in einer Corbie-Handschrift, dem Parisinus 11611, überliefert und wies dieselben verräterischen Zeichen auf: Kein Zweifel, auch dieser Codex wurde bei der Fälschungsaktion Pseudoisidors benutzt. Damit war klar: In Corbie saßen die Fälscher, einem Kloster, das mit seinem exzellenten Bücherbestand die besten Voraussetzungen für die Herstellung der Fälschungen bot. War der Ort identifiziert, lag der personelle Zugriff auf der Hand: Die aufwendige Fabrikation der Fälskate konnte nicht gut ohne Wissen des Abtes vonstatten gegangen sein, und was er anfangs nur eher zögerlich formulierte, wurde ihm immer mehr zur Gewissheit und immer offener sprach er es aus: Paschasius Radbertus war der leitende Kopf, Paschasius Radbertus war Pseudoisidor.

Es war diese Jahrhundertentdeckung, die ihn allenthalben bekannt und berühmt machte, in anderen Zusammenhängen würde man sagen: zum Star werden ließ. Die Universität Köln konnte sich gratulieren, als sie ihn 2004